

## ZUR PROBLEMATIK DER SÜDSLAVISCHEN DIALEKTAUSGLIEDERUNG

Christiaan Alphonsus VAN DEN BERK, Bochum

Vor mehreren Jahren reiste ich mit einem Chinesen, der, wie er sagte, mit einem mir bekannten Professor für Parapsychologie zusammenarbeitete. Er behauptete u. a., man könne die Sprache auch längst verstorbener Menschen auf Schallplatten aufnehmen. Ich entsinne mich noch, dass man dazu einen Knochen des betreffenden Menschen brauchte. Ja, wer weiss, vielleicht wird es der Wissenschaft eines Tages gelingen, Gespräche aus uralten Zeiten, die in der Natur irgendwie aufgespeichert liegen, zu entdecken und auf Schallplatten zu übernehmen. Das Studium der Dialektausgliederung würde sich dann vom Studium der heutigen Dialekte nicht erheblich unterscheiden. Wir werden uns allerdings, bis solche bequemen Zeiten auf uns zukommen, mit herkömmlichen Methoden aushelfen müssen.

Das Problem der südslavischen Dialektausgliederung ist ein vielseitiges Problem. Es gibt in diesem Raum viele Substrate — Keltisch, Illyrisch, Thrakisch, Griechisch, Romanisch usw.: ferner Superstrate — Romanisch, Griechisch, Albanisch, Turkotartarisch sowie auch Adstrate, u. a. Protobulgarisch. Diese Terminologie — Superstrate, Substrate, Adstrate — scheint nicht sehr glücklich, weil sie Zeitangaben mit den Vorgängen des Unterliegens, Überschichtens oder Zusammenlebens von Sprachen verbinden will, zudem noch in geographisch verschiedenen Gebieten, wo die Lage gleichzeitig oder später ganz anders sein kann. Albanisch z. B. ist Substrat, Adstrat und Superstrat. Was hier interessiert, ist zu wissen, ob, wann, wo und besonders wie eine Sprache eine andere beeinflusst hat; ob eine Sprache in dieser Hinsicht aktiv oder passiv war und wie, denn hier sind viele Nuancierungen möglich. Wenn das Slavische z. B. in Griechenland im allgemeinen dem Griechischen unterlegen ist, so hat es doch viele Ortsnamen hinterlassen. Die slavische Lautgestalt

wurde aber gräzisiert. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, dass in dem slavischen Ortsnamenmaterial in Griechenland, das Vasmer<sup>1</sup> behandelt hat, praktisch keine alten Dialektunterschiede erhalten sind, denn Unterschiede, die man feststellen kann, werden von Vasmer auf verschiedene Zeiten der Gräzisierung oder auf Einflüsse griechischer Dialekte zurückgeführt. Dies wird auch oft richtig sein. Ob es aber immer zutrifft, scheint mir fraglich. Man vergleiche z. B. die Vertretungen für  $\varrho/av, a\mu, a/ov, o\mu, o/ovv, ov\mu$ .<sup>2</sup> Die Gräzisierung wird gewiss viele mundartliche Unterschiede verwischt oder ausgeglichen haben. Auch wenn man mit Vasmer annimmt, dass es in Griechenland nur bulgarische Dialekte gegeben hat, dann wären doch auf einem solchen ausgedehnten Gebiet wohl mundartliche Unterschiede zu erwarten. Die Schwierigkeit besteht gerade darin, diese aus dem Resultat der beiderseitigen Einwirkungen zu rekonstruieren, und dies um so mehr, als das Resultat im Laufe der Geschichte neuen Beeinflussungen, Einwirkungen von einer oder mehreren Sprachen oder Dialekten ausgesetzt war. Heutzutage könnte man in Griechisch-Mazedonien die Einwirkung des Griechischen, in Montenegro oder Kosovo-Metohija die des Serbokroatischen auf das Albanische, des Albanischen auf das Serbokroatische studieren, in der Umgebung von Udine in Norditalien die des Italienischen auf slovenisch-čakavische Mundarten und umgekehrt, weiter die des Deutschen auf slovenische Mundarten in Österreich, die des Ungarischen auf serbokroatische Mundarten, die des Romanischen auf serbokroatische Mundarten in Istrien, die des Türkischen auf bulgarische Mundarten, und doch werden solche Studien sehr wenig betrieben, obwohl sie unsere Kenntnisse auch über ältere Einwirkungsprozesse sehr vertiefen würden.

Ähnliche Probleme stellen sich innerhalb des Slavischen selbst. Je mehr sich das Slavische ausgedehnt hat, desto mehr Dialektunterschiede darf man erwarten. Das Slovenische unterscheidet sich heutzutage mehr vom Bulgarischen als das čakavische Serbokroatische und dies weniger vom Slovenischen als das südostštokavische Serbokroatische, das sich wieder weniger vom Bulgarischen unterscheidet als das Čakavische. Je mehr Kontakt, desto grösser die Beeinflussungsmöglichkeiten und daher um so mehr Gemeinsamkeiten, so sollte man wenigstens schliessen.

---

<sup>1</sup> M. Vasmer, *Die Slaven in Griechenland*, Berlin 1941, passim.

<sup>2</sup> Vgl. M. Vasmer, o. c. S. 272 ff.

Ist es einerseits schwierig, in Griechenland alte mundartlichen Unterschiede im dortigen Bulgarischen festzustellen, so ist es andererseits auch nicht leicht, alte *gemeinsame* und *exklusive* Züge im südslavischen Sprachraum festzustellen, die es schon in der alten Heimat gegeben hätte; denn die meisten heutigen Sprachzüge sind entweder nicht alt - man kann es schliesslich einer Sprache nicht übelnehmen, dass sie im Verlauf von 1500 Jahren alte Sprachzüge oder besser sogar Dialektzüge meistens aufgegeben hat - oder wenn sie schon so alt sind, dann dürfte es nicht leicht sein zu beweisen, dass sie nur von den Vorfahren der heutigen südslavischen Sprachvölker und gemeinsam von allen gesprochen wurden. Will man eine ursüdslavische Sprache glaubhaft machen, dann muss man beweisen, dass die vorsüdslavischen Dialekte wenigstens einen Kern, wenn nicht eine überwiegende Gesamtheit, gemeinsamer und exklusiver Sprachzüge besaßen. Nehmen wir mit der Geschichtswissenschaft an, dass die Ausdehnung der Slaven in der alten Heimat vor der Auswanderung in West-Ost Richtung etwa 1000 km und in Nord-Süd Richtung höchstens etwa 500 km betrug, und nehmen wir dann auf eigene Faust an, dass nur die südlichsten Slaven und zudem noch praktisch alle in den Süden ausgewandert seien und dann noch am liebsten *à la file indienne*, bis sie ihren neuen Standort erreichten, dann will es mir vorkommen, dass z. B. die Südwest-Slaven wahrscheinlich mehr Sprachzüge mit den Nordwest-Slaven und mit den Zentral-Südslaven als mit den Südost-Slaven gemeinsam hatten. Bei den damaligen Stammesverhältnissen darf man erwarten, dass jede engste, engere oder andere Sprachgemeinschaft mehr oder weniger ihre eigenen gemeinsamen und exklusiven Sprachzüge hatte. Die Verhältnisse der Kontakte und Beeinflussungen können sich bei der Auswanderung geändert und so eine andere Entwicklung hervorgerufen haben, und dies wird auch wohl mehr oder weniger der Fall gewesen sein, es sei denn, dass man die Hypothese des Einmarschierens *à la file indienne* annimmt. Auch Popović,<sup>3</sup> der in seinem Buch *Geschichte der serbokroatischen Sprache* eine Ursüdslavische Sprache annimmt, misst dennoch nur einem der fünf Argumente Jagićs für eine solche Ursprache einige Bedeutung bei, nämlich nur der Umstellung der indogermanischen Gruppe *ort, olt*, nicht der der *tort, tolt* Gruppe, die auch im Čechischen als südslavischer Zug auftritt. Alte voroslavische Ortsnamen haben im südslavischen Raum die

---

<sup>3</sup> Vgl. I. Popović, *Geschichte der serbokroatischen Sprache*, Wiesbaden 1960, Kap. I, besonders S. 12 ff.

Umstellung miterlebt, andererseits hat Vasmer<sup>4</sup> in Griechenland u. a. im Pelopones slavische Ortsnamen ohne Umstellung der *tort* Gruppe festgestellt und kennt das Altkirchenslavische z. B. *lakati* und *alʒkati* (eine Art Polnoglasié). Auch in Österreich sind Ortsnamen mit und ohne Umstellung der *tort*, *tolt* Gruppe bekannt.<sup>5</sup> Das alles scheint darauf hinzuweisen, dass es hier mundartliche Unterschiede gegeben hat, die sich nach der Auswanderung ausgeglichen und weiterentwickelt haben, sonst müsste man annehmen, dass das südlichste Südslavische, was die *tort* Gruppe betrifft, weniger südslavisch gewesen sei als das Čechische. Auch die Entwicklung der Suffixe im Südslavischen, kann uns nicht viel weiter bringen, obwohl Popović<sup>6</sup> das Gegenteil behauptet; denn Vasmer<sup>7</sup> hat z. B. das *ʒkʒ-* Suffix neben dem heute allgemein verbreiteten *ʒʒ-* Suffix in slavischen Ortsnamen Griechenlands belegt. Das bedeutet also, dass das *ʒʒ-* Suffix nach der Auswanderung produktiv wurde und dass es zur Zeit der Auswanderung in dieser Beziehung noch mundartliche Unterschiede gegeben hat, die es übrigens für verschiedene Suffixe auch heute noch gibt. Ebenso haben slavische Wörter, die nur im Südslavischen oder nur in einer bestimmten Bedeutung im Südslavischen vorkommen, keine Bedeutung als Beweis für eine südslavische Ursprache. Es gibt noch kein vollständiges südslavisches Dialektwörterbuch und auch kein Wörterbuch, das alle Wörter der erhaltenen geschriebenen Texte umfasste: dies gibt es auch nicht für die anderen slavischen Sprachen, und so dürfte es schwierig sein zu beweisen, dass bestimmte Wörter vor der Auswanderung *allgemein* und auch *exklusiv* in den Mundarten vorkamen, die im heutigen Südslavischen fortleben. Die Schwierigkeit besteht immer besonders darin, die damalige Ausdehnung *allgemeiner* und *gleichzeitig exklusiver* Sprachzüge sowie die *Kontinuität der Entsprechung* zu beweisen. Es scheint mir also, dass es in der Zeit vor der Auswanderung keine scharfe Grenzen zwischen den späteren südslavischen Dialekten und den anderen slavischen Dialekten gegeben hat. Man kann es jedenfalls nicht beweisen.

Nehmen wir in der Zeit vor der Auswanderung mehr oder weniger ineinander übergehende Mundarten an, wie dies durch die damalige Lage wahrscheinlich gemacht wird, dann werden wir keine

<sup>4</sup> Vgl. M. Vasmer, o. c. S. 287 ff.

<sup>5</sup> Vgl. I. Popović, o. c. S. 105, 106.

<sup>6</sup> Vgl. I. Popović, o. c. S. 14, 15.

<sup>7</sup> Vgl. M. Vasmer, o. c. S. 301—302; 305—306.

Schwierigkeiten haben, wenn wir heutzutage in den Nachbarsprachen des südslavischen, obwohl jetzt kein geographischer Kontakt mehr besteht, einige gleiche oder ähnliche Züge finden, die auf ehemalige Kontakte und Beeinflussungen hinzuweisen scheinen. Setzt man scharfe Sprachgrenzen voraus, dann ist dies allerdings problematisch. Ich muss bekennen, dass ich nicht verstehe, warum Popović in seinem erwähnten Buch für die Vergangenheit eine so scharfe Grenze zieht und gleichzeitig heute eine Misch- oder Übergangssprache anerkennt. Ich zitiere einige Stellen:<sup>8</sup> »Von einer scharfen Grenze, die gewöhnlich in Handbüchern schematisch angenommen wird, kann in der Tat keine Rede sein. Im Gegenteil alle Übergänge von Mundart zu Mundart waren im Urslavischen immer nur stufenartig, so dass sogar heute, tausend Jahre nach der endgültigen mechanischen Trennung, die durch den Einschub fremdsprachlicher Elemente ins Zentrum des slavischen Sprachbodens erfolgte, die allgemeine slavische sprachgeographische Karte noch immer ein fein nuanciertes, stufenartiges Bild bietet, wobei eine Slavine in der Regel immer stärkere Beziehungen zu einer anderen, ihr zunächst liegenden aufweist, als zu den entfernteren...« Und doch hat es nach Popović eine ursüdslavische Sprache gegeben! Popović<sup>9</sup> zitiert weiter fünf Sprachzüge, die das Slovenische mit dem Čechischen gemein hat. Nur das Nordslovenische teilt aber einen dieser Sprachzüge allein mit dem Čechischen. Die anderen kommen nicht nur im Slovenischen, sondern auch ausnahmslos im Nordčakavischen vor. Auch »spezifische« Elemente des čechisch-slovenischen Wortschatzes kommen im Nordčakavischen vor. Daraus folgert Popović:<sup>10</sup> »Bei den oben umrissenen sprachgeographischen Verhältnissen gelten diese Züge ohne weiteres als Čechismen (nicht etwa »Čechoslovakismen« im allgemeinen) im Slovenischen, d. h. als westslavische Infiltrate in einer sonst südslavischen Sprache«. Weiter<sup>11</sup> schliesst er dann: »Es kann nicht daran gezweifelt werden, dass die Umstände (damit meint P., dass auch in Österreich Ortsnamen mit tl, dl, statt -l vorkommen. Die -l-Formen gehen auf Kosten der deutschen Lautlehre!) dadurch erklärbar sind, dass der nördliche Teil des heutigen slovenischen Sprachgebiets in der Vergangenheit čechisch war und später südslavisiert wurde«. So verfährt Popović auch mit dem Slovakischen, um zu beweisen, dass dies ursprünglich rein serbo-

<sup>8</sup> Vgl. I. Popović, o. c. S. 29.

<sup>9</sup> Idem, S. 32.

<sup>10</sup> id. S. 33.

<sup>11</sup> id. S. 34.

kroatisch gewesen sei. Nur werden hier dafür neun Züge angeführt. Einige sind sicher spätere Neuerungen oder nicht ganz exklusiv. Popović sagt dazu:<sup>12</sup> »An (einer) südslavische(n) Herkunft des Mittelslovakischen kann m. E. gar nicht gezweifelt werden; auch die Annahme eines »Übergangstypes« zwischen dem Südslavischen und Čechischen ist falsch: das Mittelslovakische muss einfach als ein südslavisches Idiom bezeichnet werden, das natürlich nachher, dank der historischen Ereignisse, in die westslavische Orbitale eingegangen und stark čechisiert worden ist; doch alle wichtigen alten Sprachzüge im Slovakischen sind südslavisch, nicht westslavisch. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung J. Stanislavs, dass das Slovakische in beiden grossen Teilungen des Urslavischen unhomogen war, d. h. es teilt einerseits mit dem Westslavischen, andererseits aber mit dem Südslavischen und Ostslavischen die Ergebnisse dieser wichtigen Prozesse (kv, gv wie Čechisch, dagegen tl, dl, wie Südslavisch, Ostslavisch usw.)« Auch hier wird eine ursprüngliche Stufenartigkeit gleichzeitig verneint und anerkannt. Ich kann es nicht unterlassen, eins der Argumente, die von Popović als Beweis für seine Auffassung betrachtet werden, zu zitieren, nämlich die Endung *-mo* in der 1. Ps. Pl. Prs. Popović<sup>13</sup> sagt dazu: »... obwohl dieselbe Endung auch im Ukrainischen und Weissrussischen vorkommt, kann sie hier als Südslavismus betrachtet werden, weil sie einst wahrscheinlich auch im heutigen Ungarn in Gebrauch war. Im Čechischen dagegen *-me*, alt *m* (so auch Schriftslovakisch)«. Die čechische Vertretung stimmt mit der des Altmazedonischen und Mazedonischen überein und könnte also verwendet werden, um den südslavischen Charakter des Čechischen zu beweisen. Vielleicht hat Popović daran gar nicht gedacht! Es wird jedenfalls von ihm eine gewisse Mischung für heute anerkannt, die für die älteste Periode nach der Auswanderung verneint wird. Damals habe es nur scharfe Grenzen zwischen den verschiedenen späteren Sprachen gegeben. Solche Züge können aber wohl auf frühere Zusammenhänge hinweisen, sie beweisen jedoch nicht, dass es scharfe Grenze gegeben hat — im Gegenteil.

Es gibt im südslavischen Raum noch verschiedene interessante Ausgliederungsprobleme und, es ist sicher ein Verdienst Popovićs, dass er hier einiges zurechtgerückt hat. Ich meine u. a. seine

---

<sup>12</sup> id. S. 39.

<sup>13</sup> id. S. 38. Vgl. dazu noch S. 326.

Hervorhebung des Šćakavischen als einer Art ursprünglich mehr čakavischer Mundart, und der Ausdehnung dieser Mundart von Bosnien bis nach Nordwest-Serbien. Man versteht aber nicht, warum er das Ausdehnungsgebiet nur auf die heutigen Siedlungsgebiete beschränkte. Bei der allgemeinen Richtung der Landnahme, die er anerkennt, würde man erwarten, dass dies Čakavisch-Šćakavische früher auch Hum und die südliche Küste bis nach Montenegro und Nord-Albanien besetzt hätte. Die Serben haben diese Gebiete schon früh, seit dem 10. Jahrhundert etwa, beherrscht. Nur einen Fall, der auch methodologische Bedeutung hat, möchte ich hier erwähnen. Konnten Popović einige oder sogar nur ein einziger Sprachzug genügen — ein altes dl, tl, — um die ursprüngliche Zugehörigkeit des Nordslovenischen zum Čechischen zu beweisen, so ist dies gewiss nicht genug für das in Nordalbanien vermutete Čakavische, das, falls es dort früher vertreten war, später sicherlich durch das Štokavische überschichtet wurde. Und doch kann man hier merkwürdige Tatsachen feststellen. Es gibt in Nordalbanien für urslawisch \**medja*, belegt als altserbisch *megja*, ein *megje* und ein *meje* (Rain),<sup>14</sup> ferner *ugraje*, *ograje* (Feldwaldung) aus *ograda*, aber auch ein *vojvodë* aus *vojvoda* (Heerführer) und *vidër* aus *vidar* (Fischotter). Sagt man nun mit einigen bekannten Gelehrten, — Treimer, Jokl, Vaillant,<sup>15</sup> — dass die Form *meje* auf ein čakavisches *meja* weise, so antwortet Popović mit Barić, sie müsse durch ein albanisches Lautgesetz erklärt werden: intervokalisches *d* und *đ* seien ausgefallen und intervokalisches *j* entstanden. Man versteht dann aber nicht, warum neben einem *meje* noch ein *megje* steht und warum es dann solche Wörter wie *vojvodë* und *vidër* gibt, die doch intervokalisches *d*, *đ* erhalten haben. Solche Wörter müssten doch schon früh entlehnt worden sein. Es scheint mir, dass hier jedenfalls mit zweierlei Mass gemessen wird. Man kann auch mit Barić<sup>16</sup> annehmen, dass Pronomina keine Exportartikel sind, also auch nicht albanisches *çë* - čakavisches *ča* (*was*). Wenn das Čakavische aber in Nordalbanien einmal gesprochen wurde, brauchte das Pronomen nicht importiert zu werden. Wie Popović sagt, wurden u. a. viele albanischen Stämme serbokroatisiert oder unterliegen jetzt noch der Serbokroatisierung.<sup>17</sup> Es kann also vorkommen, dass, wenn

---

<sup>14</sup> Vgl. Popović, o. c. S. 189, 214, 295, 297; S. 211, 213, *ograje* kommt auch mit der Bedeutung »Gehege« vor; S. 215.

<sup>15</sup> Vgl. Popović, o. c. S. 293.

<sup>16</sup> id. 297.

<sup>17</sup> id. S. 469—470.

man so will, nicht nur Pronomina, sondern sozusagen ganze Sprachen exportiert werden. Bekanntlich gibt es auch čakavische Dialekte, die jetzt nur das Pronomen *što* kennen, obwohl sie früher *ča* hatten.<sup>18</sup>

Für Dubrovnik glaube ich in meiner Arbeit »*Ya-t-il un substrat čakavien...*«<sup>19</sup> bewiesen zu haben, dass um 1700, nachdem sich in der Umgebung und in Dubrovnik selbst viele Flüchtlinge aus dem štokavischen inneren Hinterland angesiedelt hatten, das Akzentsystem im grossen und ganzen noch typisch čakavisch war, z. B. den sogenannten čakavischen Akut in vielen Fällen enthielt. Unter den genannten Umständen scheint es mir einigermaßen gewagt, dies als čakavisches Superstrat anzusehen. Es handelt sich hier nicht um einen bloss isolierten Sprachzug, sondern um ein sehr wichtiges ganzes prosodisches System der Sprache.<sup>20</sup>

Das zentrale, schwierigste, interessanteste, lehrreichste und am heissesten umstrittene Problem ist wohl das der Ausgliederung des sogenannten Štokavischen. Vorerst muss festgestellt werden, dass die Mundarten Serbiens wenig detailliert untersucht sind. Es ist auch besonders heikel, frühere Sprachzustände in einem Gebiet zu rekonstruieren, das seit den serbischen Eroberungen im Mittelalter immer sehr expansiv war, und wo durch die türkischen Eroberungen so wie durch rezentere Binnenwanderungen viele Bevölkerungsgruppen teilweise oder völlig aussiedelten oder durcheinander gerieten. Es ist also sehr wichtig, hier wo immer möglich die Herkunft der Gewährsleute und der Bevölkerungsgruppen aufzuspüren, wie das Pavlović in seiner Studie über die Mundart der Sretečka župa vorbildlich getan hat.<sup>21</sup> Man muss es Popović als besonderes Verdienst anrechnen, dass er das Mazedonische klar und deutlich der ost-südslavischen Dialektgruppe zugewiesen hat, statt hier die unhaltbare Meinung zu verteidigen, es sei ursprünglich serbisch-štokavisch gewesen.<sup>22</sup> Aber auch hier, ja hier besonders, nimmt er unmittelbar nach der Landnahme eine scharfe Grenze, sogar eine Kluft, zwischen dem štokavischen Serbischen und dem Mazedonischen und Bulgarischen an. Heute gebe es aber Mischdialekte zwischen diesen Sprach-

<sup>18</sup> id. S. 416.

<sup>19</sup> C. A. van den Berk, *Ya-t-il un substrat čakavien dans le dialecte de Dubrovnik?*, 's Gravenhage 1957, passim.

<sup>20</sup> Vgl. I. Popović, o. c. S. 377 und P. Ivić, — von I. Popović nie zitiert — *Die serbokroatischen Dialekte*, 's Gravenhage 1958, S. 156, 157.

<sup>21</sup> M. Pavlović, *Govor sretečke župe*, S. D. Zb. VIII, Beograd 1939.

<sup>22</sup> Vgl. I. Popović, o. c. S. 262 ff.

gebieten. Zwar sei früher die Sprachgrenze zwischen dem Mazedonischen und dem Štokavischen etwas nördlicher verlaufen, wie es aus Ortsnamen mit den Vertretungen št, žd (für ursprüngliches \*ktj, \*tj — \*gdj, \*dj) hervorgehe. Ich zitiere:<sup>23</sup> »Man kann den »Übergangscharakter« des Mazedonischen, die Auffassung des Mazedonischen als eine »Mischsprache«, schon a priori bestreiten: es gibt solche Mischungen der Sprachen und der Dialekte in Wirklichkeit nicht. Wenn eine Sprache oder ein Dialekt in ihrer heutigen »synchronischen« Gestalt betrachtet werden, dann können sie natürlich Züge enthalten, die sie von verschiedenen Seiten her aufgenommen und zu einer Kristallisierung geführt haben; dagegen ist in der Regel ihr Ursprung, ihre »Diachronie« nicht zweifach, sondern einfach. So wäre schon a priori auch im Mazedonischen eine ursprünglich einheitliche südslavische Sprache (bzw. Dialekt) zu erblicken, keinesfalls eine Mischung«. Und weiter<sup>24</sup> »Doch immerhin kann auch das Mazedonische nicht als ein »Übergangsdialekt« bezeichnet werden; nach der sehr passenden Terminologie van Wijks kann hier nur von einem »Mischdialekt« (»mengdialekt«), nicht von einem »Übergangsdialekt« (»overgangsdialekt«) gesprochen werden: auch hier war die van Wijksche »Kluft« zwischen dem westlichen und dem östlichen Südslavischen einst - vollkommen.« Andererseits nimmt Popović an, dass auch diese Kluft selbst (dieses Übergangsgebiet) seit der slavischen Landnahme von Slaven bewohnt worden sei — auf Grund der Ortsnamen.<sup>25</sup>

Es stellen sich dann aber noch einige Fragen: Wenn das Nordmazedonische, obwohl es heute u aus o und k', g' aus ktj, tj, gdj, dj hat, einst, nach der Landnahme, kein Mischgebiet und auch kein Übergangsgebiet war, waren dann vielleicht die anschliessenden štokavischen Mundarten jenseits der »Kluft« Misch- oder Übergangsmundarten, und wenn sie es nicht waren, sind sie es dann nicht in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme geworden? Dafür sprechen alte gemeinsamen Züge, die das Bulgarisch-Mazedonische mit dem Südost štokavischen gemeinsam hat. Wenn u aus o und weiter k', g' aus ktj, tj, gdj, dj in Nordmazedonien nicht die ursprünglich mazedonisch-bulgarische Vertretung darstellen,<sup>26</sup> sind dann diese Sprachzüge, u, k', g', zur Zeit der serbischen Eroberungen unter den

<sup>23</sup> id. S. 263.

<sup>24</sup> id. S. 270.

<sup>25</sup> id. S. 272. Vgl. auch, hier aber in einem anderen Kontext, S. 153.

<sup>26</sup> id. S. 267—269.

grossen serbischen Königen, die erst, nachdem die Serben sich schon jahrhundertlang nach Westen und Norden festgesetzt hatten, diese dem serbischen Stammland naheliegenden Gebiete besetzen konnten, von den Mazedoniern *unverändert* übernommen worden? Oder bildete diese k', g' Aussprache eine Kompromisslösung zwischen Mazedoniern und den Štosprechern, eine Mischung des koronal ausgesprochenen št' und des heute palatalisiert ausgesprochenen neu-štokavischen ć? Die Kontakte sind doch in dieser Zeit sicher sehr intensiv gewesen. Es liegt wohl ein ziemlich grosser Abstand zwischen diesen beiden Aussprachen k' und ć, zwischen Dialekten, die sonst doch alte pertinente Züge gemein haben, wie z. B. št aus \*skj und u aus \*o. Hat es diese Vertretung k' im Serbien der damaligen Epoche gegeben — und dafür könnte die Schreibweise k und g neben šta und žd in den alten serbischen Urkunden seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts sprechen —, dann muss man sich wiederum fragen, ob sie die älteste und einzige Vertretung war, und ob sich diese k'-Aussprache nicht aus einer älteren Vorstufe entwickelt hat, die dem bulgarischen št' ähnlicher war, vielleicht unter Einfluss anderer Mundarten im Westen, die ursprünglich eine andere Vertretung hatten, z. B. t', und mit denen das Štokavisch-serbische schon mehrere Jahrhunderte hindurch intensiven Kontakt hatte. Möglicherweise könnte man dann das Geheimnis der bulgarischen št' Vertretung in diesen Fällen endlich lösen. Heute zeigt dieses »Kluftgebiet« verschiedene Vertretungen: k' mit Zwischenstufen bis kš, und ć' mit Varianten bis ć.<sup>27</sup> Dies scheint auf vielseitige Beeinflussung und auf verschiedene Vorstufen zu weisen. Doch wie steht es nun mit den Vertretungen in den ältesten serbischen Urkunden vom Anfang des 13. Jahrhunderts an? Es handelt sich zwar durchweg um serbische Urkunden, aber sie sind in verschiedenen Gegenden geschrieben worden und könnten also Spuren einer lokalen mundartlichen Aussprache enthalten. Leider sind diese alten serbischen Urkunden sprachlich noch nicht untersucht. Es fehlt auch eine wirklich kritische Ausgabe. Auch die von Stojanović ist nicht zuverlässig. So enthält das kleine Bruchstück einer Urkunde von König Stefan dem Erstgekrönten — 1215 — sieben Fehler des Editors.<sup>28</sup> In der noch kleineren von Königin Jelena aus dem Jahr

<sup>27</sup> Vgl. H. Lunt, *Grammar of the macedonian language*, Skopje 1952, S. 12 und B. Koneski, *Istorija na makedonskiot jazik*, Skopje 1965, Nr. 85—93. und weiter O. Broch, *Slavische Phonetik*, Nr. 84 und 187 und besonders Nr. 88.

<sup>28</sup> Lj. Stojanović, *Stare srpske povelje i pisma*, Beograd 1929, T. I, S. 3.

1304 muss man weniger, aber dafür sehr grobe Fehler berichtigen, die von Nachlässigkeit in paläographischer Hinsicht sowohl bei Miklosič wie bei Stojanović zeugen.<sup>29</sup> Folgende orthographischen Vertretungen lassen sich in diesen Urkunden feststellen: in serbischen Urkunden aus Ras finden wir nur šta, žd und überwiegend k und g. In Bosnien und Hum kommt auch wohl ein umgekehrtes č-Zeichen (h) für g und žd vor. In den ältesten Urkunden aus Hum kommt vielleicht einmal t', und zwar in einem Eigennamen Dobrovit' vor. In der letzten Urkunde von Ban Ninoslav aus dem Jahr 1249 haben fast alle Namen am Ende der Urkunde čb statt k. In einer Urkunde des serbischen Königs Stefan Radoslav, 1234 in Dubrovnik selbst, als der König in der Stadt war, geschrieben, kommt šta oder žd für die ursprünglichen Gruppen \*ktj, tj und \*gdj, dj nicht vor, nur k, g. In einer späteren Urkunde (1238) kommt in der Eidesformel einmal žd vor. Erwähnenswert ist, dass šta auch für die Verbindung čt im Pronomen čto neben čt vorkommt. Das šta findet man auch dort, wo heute štokavisch št, šćakavisch šć und čakavisch št' gesprochen wird. Knez Đura aus Omiš schrieb aber - 1276 - čvketa, čvketu für šteta (Schade) aus tusk-.<sup>30</sup> An der ganzen Küste bis nach Albanien hin findet man sporadisch t und d, u. a. in einer Urkunde aus der Krajina (Nordalbanien) von Odola Predenić (1247),<sup>31</sup> die sonst überwiegend šta hat neben k und g. Sehr interessant scheint mir die klitische Form hkю für ču (Futur) in einer Urkunde der Königin Jelena von 1267.<sup>32</sup> Formen wie nekю, nekemo finden sich ebenfalls in den Urkunden dieser Zeit, wenn auch niemals mit hk geschrieben. Interessant ist noch, dass schon in einer ragusanischen Urkunde von 1234, wahrscheinlich der Kopie einer Urkunde,<sup>33</sup> die dem König Stefan Vladislav in Dubrovnik selbst übergeben wurde, pogeši und podemo (Präsens-Futur) vorkommt. Das alles kann nicht nur auf Uneinheitlichkeit in der Schreibweise deuten.

Theoretisch kann man für die Entwicklung der ursprünglichen Gruppen \*ktj, \*tj unter dem Einfluss des sogenannten Gesetzes der offenen Silben etwa drei Grundtypen voraussetzen: erstens, die Aussprachestelle des tj wurde in den Gruppen ktj und tj' der des k assimiliert — es entstand geminiertes postpalatales kk', mit koronaler Aussprache: dies wurde weiter zu hk', d. h. palatalem k' mit vor-

<sup>29</sup> id. o. c. S. 30.

<sup>30</sup> Vgl. S. Ivšić, Današnji posavski govor, Rad 196, S. 201.

<sup>31</sup> Lj. Stojanović, o. c. S. 21—23, gerade nur in vetnici und gradanin.

<sup>32</sup> id. S. 29.

<sup>33</sup> id. S. 13.

angehendem stimmlosen  $j = \chi$ : und dieses  $\chi$  wiederum zu  $\check{s}$  — vielleicht unter dem Einfluss solcher Fälle, in denen dem  $kj$  oder  $ktj$  ein  $s$  voranging. Zweitens konnten  $k$  und  $j$  sich auch in Richtung der  $t$  Aussprache assimilieren: es ergab sich dann schliesslich ein alveolares, dorsales, palatalisiertes  $t$ , etwa mit dem Lautwert eines  $ts'$  oder  $\acute{e}$ . Drittens können sich  $k$  und  $t$  aber auch der Aussprache-stelle des  $j$  nähern: man erhält dann ein präpalatales  $t-t'$  — wie im Čakavischen. Ich glaube, dass die  $\check{c}$ -Variante ( $k\check{s}-\check{c}$ ) aus der Timokgegend und Nordmazedonien — mit koronaler Aussprache — aus einem weiter nach vorne verschobenem  $k'$  oder  $hk'$  zu erklären ist. Nach der Schreibweise der Denkmäler könnte man also annehmen, dass der Grundtyp  $k'$  (I) im Südosten in Ras, ferner auch im Mazedonischen und Bulgarischen zu finden sei, der Grundtyp  $t'$  (III) dagegen an der Küste und der Grundtyp  $\acute{e}$  (II) wahrscheinlich in Hum und Bosnien. Es hat wahrscheinlich in den Vorstufen der heutigen Vertretungen, die wir übrigens in ihren genauen mundartlichen Nuancierungen nur unvollkommen kennen, viel mehr Varianten gegeben, als es sich von den heutigen Vertretungen her vermuten lässt. Ging dem  $k'$  ein stimmloser Frikativ voraus, dann liesse sich verstehen, dass  $hk'$  sich im östlichen Sprachbereich zu  $\check{s}t'$  entwickelt hat, wahrscheinlich unter Einfluss der  $skj$  und  $stj$  Gruppe, wo schon ein Sibilant vorhanden war. Dabei müsste sich die Aussprache etwas nach vorne verschoben haben, so dass nun aus  $\chi k' - \check{s}t'$  entstand. In den Fällen, die ursprünglich einen Sibilanten vor  $kj$  und  $tj$  hatten, hat das Südostštokavische diesen Prozess gleichfalls durchgemacht, wahrscheinlich in Anlehnung an Dialekte, die in der  $ktj$  und  $tj$ - Gruppe ein  $t'$  und in den  $skj$  und  $stj$ - Gruppe ebenfalls  $\check{s}t'$  hatten, die weiter in den beiden Mundartgruppen  $\check{s}t$  wurden. Unter dem Einfluss der  $t'$  Aussprache verlor die  $\chi k'$ - Aussprache den dem  $k'$  vorangehenden stimmlosen frikativen Laut, und es blieb dann  $k'$  allein übrig. Das alte  $\chi k'$  wäre aber vielleicht noch in dem  $\chi k'-hk'io$  der Königin Jelena erhalten. Später muss sich dann dieses  $k'$  der herzegovinish-bosnischen ščakavischen  $\acute{e}$ -Aussprache angepasst haben. Es ist vielleicht von Interesse, dass in den noch nicht untersuchten slovenisch-čakavischen Mundarten um Udine in Norditalien eine weiche  $k'$ -Aussprache vorkommt. Anscheinend müssen also verschiedenartige Einwirkungen und Einflüsse angenommen werden. Um diese Überlegungen sicherer zu belegen, müssten exaktere Mundartstudien vorliegen und müssten die alten Sprachdenkmäler, auch die sakralen Texte, eingehend vergleichend studiert

werden. Auch die Ortsnamen können, gerade wenn sie spätere Entwicklungen nicht mitmachten, Wichtiges beisteuern. Es scheint mir aber jetzt schon, dass wir in der geographischen Gebundenheit verschiedener orthographischer Vertretungen Hinweise auf alte Dialektunterschiede erblicken dürfen. Ein zusätzlicher Beweis für das Bestehen einer  $\chi k'$ ,  $i g'$ -Aussprache dürfte in der Ragusanischen Abschrift einer Urkunde von 1234 zu finden sein, nämlich das erwähnte *pogesi*. In solchen Fällen — ursprünglich *pojdeši* — hat auch das Schriftmazedonische  $g'$  und das Schriftštokavische  $\mathring{d}$ . Die altštokavischen Dialekte, deren Sprecher in späteren Zeiten das entvölkerte südliche Serbien besiedelten, behielten im allgemeinen die ursprüngliche Folge  $jd$  bei. Es genügt nicht zu sagen, dass hier eine Umstellung stattgefunden habe (Rešetar),<sup>34</sup> und auch nicht, dass sich die Silbengrenze verschoben habe und dadurch das  $d$  palatalisiert worden sei (Belić),<sup>35</sup> man muss auch erklären, warum und wie dies vor sich ging. Ich glaube, dass sich dies erklären lässt, wenn man annimmt, dass der Kopist der Urkunde für heutiges  $\mathring{d}$  als Vertretung der ursprünglichen  $gdj$  und  $dj$ -Gruppen einen stimmhaften frikativen Übergangslaut plus  $g'$  oder  $d'$  hörte, also etwa  $v g'$ ,  $i d'$  und dies dann mit den Fällen verwechselte, wo  $jd$  die ursprüngliche Lautfolge war. Auch die Form *pode* spricht dafür.

Wenn man in ähnlicher Weise auch andere Sprachzüge untersuchen würde, dann würde man gewiss ähnlich alte mundartliche Unterschiede, Einwirkungen und Einflüsse entdecken. Ich möchte hier nur noch ein m. E. sehr wichtiges Beispiel so kurz wie möglich besprechen, das eben so enigmatisch ist wie das eben besprochene, nämlich das des štokavischen Genitiv Pluralis.<sup>36</sup> Man stösst hier auf zwei Probleme: ein phonetisch-morphologisches und ein akzentologisches. Beide sind eng mit einander verknüpft. In čakavischen und šćakavischen Dialekten hat es ursprünglich keinen Genitiv Pluralis mit langem auslautendem  $\bar{a}$  gegeben, wohl im Štokavischen, in dem diese Form heute in allen Paradigmen vorherrscht. Woher dieses  $\bar{a}$ ? Darüber wurde schon viel geschrieben.<sup>37</sup> Das akzentologische Problem besteht darin, dass man im Gen. Pl. nicht immer im

<sup>34</sup> M. Rešetar, Der štokavische Dialekt, Wien 1907, S. 136.

<sup>35</sup> A. Belić, Kursus, Istorija srpskohrvatskog jezika, S. 149—150.

<sup>36</sup> Vgl. C. A. van den Berk, Zur Problematik der sogenannten zweiten Metatonie, Die Welt der Slaven, Jg. XI, Heft 1—2, Wiesbaden 1966, S. 106—114.

<sup>37</sup> Eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Meinungen findet man bei G. O. Svane, Die Flexionen in štokavischen Texten aus dem Zeitraum 1350—1400, Aarhus 1958, S. 72—80.

oxytonischen Typ, aber immer im veränderlichen Typ in beiden Dialekten einen steigenden Akzent auf derselben Silbe findet — im Čakavischen den čakavischen Akut und im Neuštokavischen den neuen štokavišchen Akut, obwohl dies sonst kaum vorkommt. Normalerweise entspricht dem čakavischen metatonischen Akut eine langfallende Betonung im Štokavischen. Dieser Akzent verschob sich dann durch die sogenannte neuštokavische Akzentverschiebung um eine More nach vorne und ergab den neuen štokavischen steigenden Akzent, lang oder kurz, je nach der Quantität dieser Silbe, z. B. veränderlicher Typ *vlās* mit altem langfallendem Akzent im Nominativ Singularis, auch im Čakavischen — russisch *vólos* — aber štokavisch *vlāsa* im Genitiv Pluralis, čakavisch *vlās*, beide mit steigendem Akzent — russisch *volós* —: Štokavisch Nominativ Sing. — oxytonischer Typ — *krāļ* mit lang fallendem Akzent, Gen. Sing. *krāļa* mit langsteigendem aus *krāļā* — russisch *koról*, Gen. Sing. *korolá*: im Gen. Pl. štokavisch *krāļēvā* aber auch *krāļēvā*: čakavisch *krāļ*, russisch *korolēj* (mit sekundärer Endung aus der i Klasse). Der štokavische Gen. Pl. *vlāsā* muss also normalerweise aus *vlāsā*, mit langfallendem Akzent auf der Ultima erklärt werden. Hier hat also die sogenannte zweite Metatonie nicht stattgefunden, d. h. das Štokavische weigerte sich, diesen Prozess mitzumachen, offensichtlich weil im Nom. Sing. *vlās̆* und im Gen. Pl. *vļās̆* = *vlās* völlig gleichlautende Formen entstanden wären, wenn die sogenannte zweite Metatonie sich in diesem Dialekt als fallende Betonung und nicht als steigende vollzogen hätte, wie im Čakavischen und Ščakavischen. Andererseits waren im oxytonischen Typ alle Endsilben betont: *vrāb̆c̆*, *vrāb̆c̆ā* usw., -Gen. Pl. dazu ebenfalls *vrāb̆c̆* wie im Nom. Sing., oder *junāk̆*, *junāk̆ā*, dazu Gen. Pl. *junāk̆*, gleichlautend mit dem Nom. Sing. Diese Zweideutigkeit muss die Sprache schon früh eliminiert haben, und zwar im Štokavischen im allgemeinen durch Verlängerung des betonten auslautenden *̆* und durch gleichzeitige Verkürzung des *̆*, wo dieses in der Paenultima vorkam. Gen. Pl. *vrāb̆c̆*, wurde also *vrābc̆* und anschließend daran auch der Typ *junāk̆*, Gen. Pl. *junāk̆*. Zur Zeit der zweiten Metatonie machte nur der Typ *vrāb̆c̆* (mit Halbvokal in der Paenultima) normalerweise den Prozess mit, weil hier keine Verwirrung möglich war und so entstand *vrābc̆*. Dies sind keine rein theoretischen Rekonstruktionen, sondern es lässt sich einiges handschriftlich beweisen. Es gibt zahlreiche Handschriften, die akzentuiert sind und die man bis heute noch nicht untersucht hat. Im serbischen Matthäusevangelium

Wuk 3 aus dem 14. Jahrhundert (vielleicht sogar noch älter?), das sich im Depot der ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek in Tübingen befindet, wird im Gen. Pl. das auslautende ь fast immer entweder doppelt geschrieben oder mit zwei Gravis bezeichnet. Beides deutet im Text einen langen Vokal an. Es gibt z. B. *graud* mit zwei 'a's und *grād* mit zwei Graviszeichen. Wenn im Gen. Pl. in der Paenultima ursprünglich ein Halbvokal ь vorkam, so wurde er nie geschrieben, sondern immer nur durch einen Apostroph angedeutet. Überdies sind viele Wörter akzentuiert, und daraus geht hervor, dass nicht nur im oxytonischen Typ, im Typ *vrābcǔ* Gen. Pl. mit Halbvokal in der Paenultima eine Akzentverschiebung durchgeführt war, sondern auch in allen anderen Fällen im Gen. Pl. Es gab in dieser Zeit südostštokavische Dialekte, die keine Endbetonung mehr hatten im Gen. Pl. Ja, es gab sie in offenen endbetonten Silben überhaupt nicht mehr. Auch in nicht endbetonten Silben kann man Akzentverschiebungen feststellen. Dazu einige Beispiele: *kón'cǔ* Gen. Pl., *kóšǔ* Gen. Pl., *vdóvicǔ* Gen. Pl., *nógǔ* Gen. Pl., *duhóvǔ* Gen. Pl., *sinóvǔ* Gen. Pl., *grǔhóvǔ* Gen. Pl. Es gab im 14. Jahrhundert serbische štokavische Dialekte, die die neue Betonung praktisch schon durchgeführt hatten. Ob die neuen Akzente fallend oder steigend waren, lässt sich aus der Schreibweise der Handschrift nicht feststellen. Auch andere Handschriften beweisen, dass es in südserbischen Dialekte oder in Nordmazedonien schon damals die neue Betonung gegeben hat, u. a. der Prolog des Radoslav Skopčik, der 1370, wahrscheinlich in Skopje, abgeschrieben wurde.<sup>38</sup>

Das Čakavische hat eine andere Entwicklung durchgemacht. Im veränderlichen Typ *vlāsǔ* Nom. Sg. wurde im Gen. Pl. die sogenannte zweite Metatonie normalerweise durchgeführt und so entstand aus *vlāsǔ*, *vlās* mit dem typischer čakavischen steigenden Akzent. Beide Formen unterschieden sich durch einen völlig anderen Akzent. Im oxytonischen Typ, in dem Typ *krālǔ*, *junākǔ* ohne Halbvokal in der Paenultima, wurde sowohl im Nom. Sg. wie im Gen. Pl. die Metatonie durchgeführt, so entstanden zwei völlig gleichlautende Formen. Dieser Dialekt löste diese Schwierigkeit durch Übernahme der Gen. Pl. (Lok. Pl.) - Endung aus der i- oder u- Klasse. So entstand schliesslich *krālǔh* Gen. Pl., auch wohl sekundär *krālǔh* mit Metatonie aus dem Lok. Pl. Bei dem Typ mit Halbvokal in der Paenultima

<sup>38</sup> Vl. Mošin, Čirilski rukopisi jugoslavenske akademije, Zagreb 1955, S. 177.

waren auch in diesem Dialekt schon früh wie im Štokavischen Nom. Sg. und Gen. Pl. zusammengefallen: *vrābьcь* und *vrābьcь*. Dieser Dialekt löste das Problem ebenfalls, noch ehe die zweite Metatonie stattfand, in einer anderen Weise aber als das Štokavische, wie dies aus dem heutigen Akzent des Čakavischen ersichtlich ist: Gen. Pl. Typ *vrābьcь* z. B. wurde *vrabьcь*. Als nun der Prozess der Verlängerung des ursprünglich kurz fallenden Akzents durch gleichzeitiges Verschwinden des Halbvokals in dem Ultima-Typ *bōgь* = *bōg* stattfand, wurde auch der Halbvokal in der Paenultima des Typs Gen. Pl. *vrabьcь* gedehnt, gleichzeitig verschwand der Halbvokal in der Ultima. So entstand *vrābьc* und dann durch die zweite Metatonie *vrābāc*. In diesem Typ entstanden also im Čakavischen und im Štokavischen zwei grundsätzlich ganz verschiedene neue Typen im Gen. Pl. Das Ščakavische entwickelte den Gen. Pl. wie das Čakavische.

Was geschah nun, können wir fragen, als diese zwei verschiedenen Typen in einer Sprachgemeinschaft mit einander in Kontakt kamen? Das Čakavische und Ščakavische hatte die Form *vlās* mit steigendem Akzent, das Štokavische eine Form *vlāsā*: es entstand dann in den Mundarten, die in Kontakt kamen, eine neue Form mit neuem steigendem Akzent, aber mit langem *ā* in der Ultima — *vlāsā*, als eine Kontamination der beiderseitigen Charakteristika. Was geschah, als Formen wie Gen. Pl. čakavisch *junāk* und štokavisch *junākā* zusammentrafen? Es entstand eine Form *junākā*. In Mundarten mit Metatonie mit lang fallendem Akzent wie *junākā* aus *junākā* konnte in Kontakt mit *junāk* eine Form *jūnākā* entstehen d. h. mit Vorverschiebung des čakavischen steigenden Akzentes, dessen zweiter Teil auf der im Štokavischen fallend betonten Silbe mehr oder weniger flach ausgesprochen wurde, und dessen tieferer erster Teil mit Steigtendenz auf vorangehende Silbe zu liegen kam, und so entstand hier der neuštokavische steigende Akzent — *junāk* (  $\bar{a}$  ) und *junākā* = *jūnākā* ( $\bar{u}nā$ ). Und was geschah schliesslich als die Formen Gen. Pl. Čakavisch *vrābāc* und Štokavisch *vrābcā* zusammentrafen? Es bildete sich eine neue Form *vrābācā* oder z. B. *Dalmatināc* und *Dalmatīncā* ergaben *Dalmātīnācā*. Es hat natürlich auch Einwirkungen neuštokavischer Mundarten auf altštokavische Mundarten gegeben. Und so wären alle Probleme des enigmatischen Gen. Pl. im Štokavischen im Prinzip gelöst und erklärt durch eigene mundartlichen Entwicklungen, die dann später in einer anderen

grösseren Sprachgemeinschaft zusammentrafen, auf einander einwirkten und ihre Sprachformen einander anpassten. Man könnte noch vieles dazu sagen. Ich möchte aber nur einige der wichtigsten Konklusionen hervorheben: Die mazedonisch-südserbische Akzentverschiebungen brauchen in der Art des Akzentes nicht mit denen der Herzegovina übereinzustimmen. Das Sprachmaterial in diesen beiden Kontaktgebieten war sicher mehr oder weniger verschieden. Es hat weiter zwischen Mundarten, die zusammen lebten, keine »Klüfte«, keine van Wijksche und auch keine andere gegeben, wohl aber Unterschiede, die durch die engere Sprachgemeinschaft erklärt werden müssen. Je kleiner eine Sprachgemeinschaft wird, desto mehr wird sie gemeinsame exklusive Sprachzüge aufweisen; je grösser die Sprachgemeinschaft, desto weniger, und dies in Abhängigkeit von der Häufigkeit und Art der Kontakte und von dem verschiedenen Sprachmaterial. Es wird ja immer nur von Sprechenden — von Individuen — mit eigenen Sprachzügen, eigenen Kontakten und entsprechenden Beeinflussungen und Einwirkungen in verschiedenen Sprachgemeinschaften verwendet. So kann ein Sprecher Mitglied verschiedener — engster, engerer, enger und weiterer Sprachgemeinschaften sein, die sich in verschiedenen Sprechern durch andere Kontakte und eine andere Art der Kontakte und durch dementsprechende Beeinflussungen anders gestalten können. Man kann also schliessen, dass die Kontakte und die daraus folgenden Beeinflussungen der *individuellen* Sprecher die Entwicklung der Sprache bestimmen. Sprecher in einer engeren oder weiteren Sprachgemeinschaft streben mit mehr oder weniger Erfolg danach, eine gemeinsame Sprache zu sprechen, je nach der Häufigkeit der Kontakte, d. h. je enger die Sprachgemeinschaft ist, denn die Sprache ist ein Mittel der Verständigung, und diese Funktion kann sie erst vollkommen ausüben, wenn die Sprache gleich ist; Die ganze Problematik der Dialektausgliederung lässt sich also zusammenfassen als eine Problematik der Kontakte, Beeinflussungen und Einwirkungen des vorhandenen Sprachmaterials. Je häufiger die Kontakte, desto enger die Sprachgemeinschaft, desto mehr Sprachzüge werden gemeinsam und exklusiv sein: je weniger Kontakte und Einwirkungen, desto weniger gemeinsame und exklusive Sprachzüge wird es in einer solchen Sprachgemeinschaft geben. In der Entwicklung der Sprache spielt der GENETISCHE Aspekt nur insofern eine Rolle, als z. B. gleiche Abstammung der Sprecher eine Sprachgemeinschaft,

Kontakt und Kontakthäufigkeit impliziert. Es ist also vollkommen falsch, aus einer gemeinsamen Sprache auf eine gemeinsame Abstammung zu schliessen. Je intensiver die Kontakte, desto gemeinsamer die Sprache, desto intensiver die Verständigung. Ein Programm!

#### S a ž e t a k

#### O RAŠČLANJIVANJU JUŽNOSLAVENSKIH DIJALEKATA

Problematika raščlanjivanja južnoslavenskih dijalekata vrlo je interesantna i principski vrlo važna, jer na teritoriji tih dijalekata ima dosta supstrata, adstrata i superstrata. I dandanas se može lijepo promatrati kako jedan jezik ili dijalekat djeluju na drugi.

U djelu I. Popovića »Die Geschichte der serbokroatischen Sprache« ima kontradikcija u općoj teoriji o razvitku dijalekata. Bilo je, naravno, pradijalekata koji su se djelomično ili sasvim selili na Balkan. Problem da li je bio jedan južnoslavenski prajezik može se riješiti pozitivno samo kad se dokaže da je u pradomovini postojala najmanje jedna jezgra općih i istovremeno isključivih jezičnih crta u tim dijalektima, od kojih su se poslije razvili južnoslavenski dijalekti. Ukoliko tih crta danas ima, treba dokazati njihov historijski kontinuitet s jedne strane kao općih, a s druge kao isključivo južnoslavenskih crta.

Razvitak dijalekata može se objasniti individualnim realizacijama individualnih govornika jednog ili više dijalekata ili jezika utjecajem različitih realizacija jednog ili više jezičnih sistema. Ukoliko ima više jezičnih kontakata to će biti više pokušaja za izjednačenjem dijalekata, što se može realizirati na različite načine, ovisno o različitim uvjetima kontakta. Problema ima u svim oblastima južnoslavenskih dijalekata, ali možda je najinteresantniji problem razvitka štokavskog dijalekta. Metodološki je važno prostudirati različite načine pisanja istih jezičnih osobina. Utjecajem jedne dijalekatske osobine ili forme na drugu mogao bi se objasniti n. pr. razvitak \*ktj, \*tj grupa i gen. pl. u štokavskom dijalektu.